

zu setzen, die mit dem nationalsozialistischen Herrschaftssystem in Konflikt geraten sind, weil sie sich nicht haben gleichschalten und mundtot machen lassen und den Glauben der Kirche vertreten haben. Und natürlich schwingt als Motiv bei einem solchen Unterfangen immer ein bisschen Apologie mit, geht es doch auch darum, den Eindruck der breiten Öffentlichkeit zu widerlegen, die katholische Kirche habe den Nationalsozialisten nichts oder zu wenig entgegen gesetzt. Forschungspragmatisch allerdings muss man ganz nüchtern feststellen, dass Aufwand und Ertrag nicht wirklich in einem angemessenen Verhältnis stehen. Denn die Erkenntnis, dass sich das katholische Milieu im Offizialatsbezirk Oldenburg als resistent gegen die nationalsozialistische Gleichschaltung erwiesen hat, ist ja so neu nicht, wie auch verschiedene Literaturhinweise ahnen lassen (z.B. Christenkreuz oder Hakenkreuz? Zum Verhältnis von katholischer Kirche und Nationalsozialismus im Land Oldenburg, hg. v. WILLI BAUMANN/MICHAEL HIRSCHFELD (Quellen und Beiträge zur Kirchengeschichte des Oldenburger Landes, Bd. 4), Vechta 1999). Forschungspragmatisch wäre es sehr viel spannender, die Alltagsgeschichte der Katholiken zu untersuchen, sich für ihre Frömmigkeitskultur und ihre Lebenswelt zu interessieren. Darüber wissen wir zurzeit sehr viel weniger als beispielsweise über die Frömmigkeitskultur der frühen Neuzeit.

Über den Umweg dieses Zugriffs auf Geschichte ließe sich dann vielleicht auch die Frage beantworten, die Maria Anna Zumholz in ihrem Resümee eher implizit aufwirft: Sie weist darauf hin, dass der Klerus keinesfalls zu unkritischem Gehorsam gegenüber dem nationalsozialistischen Staat aufgerufen, sondern vielmehr darauf hingewiesen habe, dass Gesetze und Anordnungen, die die Rechte Gottes einschränken, von den Katholiken nicht befolgt werden müssten: »Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen« (S. 781). Hier ergibt sich ein deutlicher Widerspruch zu Denken und Handeln der meisten Katholiken im Dritten Reich, der bislang nur markiert, aber nicht wirklich erforscht ist.

Doch können und sollen diese Einwände die Studie »Oldenburgs Priester unter NS-Terror« nicht entwerten. Im Gegenteil: Zumholz und Hirschfeld legen mit diesem Band eine grundsätzliche, auf intensiver Forschungsarbeit und genauer Kenntnis der Materie fußende Untersuchung über die Konfliktgeschichte zwischen katholischen Geistlichen und den Nationalsozialisten im Offizialatsbezirk Oldenburg vor. Sie würdigen damit auch das Werk des Vechtaer Historikers Joachim Kuropka, als dessen Festschrift zum 65. Geburtstag dieser Band ausgewiesen ist. Also keine neue Variante von »Priester unter Hitlers Terror«, sondern eine Vertiefung und regionalgeschichtliche Ausweitung.

*Christoph Holzapfel*

ANTONIUS LIEDEGENER: Macht, Moral und Mehrheiten. Der politische Katholizismus in der Bundesrepublik Deutschland und den USA seit 1960. Baden-Baden: Nomos 2006. 509 S. Kart. € 69,-.

Das sozialmoralische Milieu gilt als einer der wichtigsten Ansätze in der Erforschung des zeitgeschichtlichen Katholizismus, manchen Anfragen in jüngerer Zeit zum Trotz. Ein wesentliches Indiz, das auf das Vorhandensein eines Milieus hinweist, ist das Wahlverhalten, im Fall des katholischen Milieus die massive Unterstützung des Zentrums, und die dadurch ermöglichte präconicierte Vertretung milieuspezifischer Interessen auf politischer Ebene. Während die Formierungsphase des Milieus von 1870 bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts als in den Grundzügen erforscht gelten kann, wendet sich die Forschung nun verstärkt der Erosion der traditionellen Milieustrukturen zu. In dieses aktuelle Forschungsfeld ist auch die zu besprechende Arbeit einzuordnen.

Wie verändern sich die Möglichkeiten politischer Einflussnahme, wenn das Milieu »erodiert« oder zumindest einem Wandel unterworfen ist, wie es die Forschung für den deutschen Katholizismus der Nachkriegszeit beobachtet? Wie kann ein nationaler Katholizismus unter den Bedingungen einer gewandelten Parteienlandschaft und in unterschiedlichen politischen Systemen als gesellschaftliche Kraft agieren? Welche inneren Kräfte bestimmen die politische Durchsetzungskraft konfessioneller Interessen?

Der Beantwortung dieser und weiterer Fragen der umrissenen Problematik hat Antonius Liedgener seine Habilitationsschrift gewidmet. Seine Studie zum politischen Katholizismus profitiert von einer zweifachen Erweiterung der Perspektive. Zum einen wählt er den Vergleich zwischen der Bundesrepublik Deutschland und den Vereinigten Staaten, um Besonderheiten des jeweiligen

Katholizismus besser kontrastieren zu können. Zum anderen verbindet er seine politikwissenschaftliche, stärker systematisierende Herangehensweise mit einer zeitgeschichtlichen Perspektive, indem er die Entwicklung seit 1960 in den Blick nimmt. Grundlage seiner Arbeit sind umfangreiche, eigens erhobene Datensätze (ein Datenanhang ist im Internet verfügbar), Interviews mit bedeutenden Zeitzeugen und einschlägige Dokumente.

Katholizismus versteht Liedhegener als eine für das Funktionieren von Demokratie wichtige intermediäre Größe. Im zugrundegelegten strukturell-funktionalen Politikmodell wird er »genau dann zum *politischen* Katholizismus, wenn Katholiken, katholische Gruppen oder Organisationen als solche bewusst und mit geeigneten Mitteln versuchen, auf die Entscheidungen über die für alle Gesellschaftsmitglieder verbindliche Zuweisung von immateriellen und materiellen Werten Einfluss zu nehmen« (33).

Diesen Prozess unterzieht der Autor einer erhellenden und in vier Kapiteln übersichtlich strukturierten Analyse. Den Ausgangspunkt bilden die Rahmenbedingungen, zu denen die historisch-politische Vorgeschichte der Katholizismen, das Staat-Kirche-Verhältnis und die gesellschaftliche Modernisierung, aber auch die Neuformulierung der politischen Agenda der Weltkirche durch das Zweite Vatikanische Konzil gehören. Mit Hilfe des Modernisierungsparadigmas weist Liedhegener strukturelle Ähnlichkeiten in der Entwicklung der bundesdeutschen und der US-amerikanischen Gesellschaft auf und untermauert so die Auswahl seiner Vergleichsobjekte; die Knappheit der Darstellung allerdings nötigt ihn manchmal zu plakativen Formulierungen.

Im zweiten Kapitel rücken die internen Voraussetzungen in den Fokus. Zu ihnen zählt der Wandel des Milieus, der an den Indikatoren Kirchenbindung bzw. -besuch und Pfarreiorganisation beispielhaft gezeigt wird. Die Veränderung der Organisationsstrukturen im Katholizismus charakterisiert Liedhegener für die Bundesrepublik mit »Kontinuität und Wandel«, für die Vereinigten Staaten mit »Pragmatismus mit Tradition«. Der Autor durchleuchtet dieses Gefüge katholischer Organisationen, indem er anhand der Kriterien Mitglieder, Finanzkraft, Autorität, Wissen, Öffentlichkeit und Repräsentativität »einflussreiche kollektive Akteure« herausdestilliert. Dass die Bischofskonferenzen, deren Aufbau und Funktionsweisen ausführlich herausgearbeitet werden, gleichsam das »kräftigste Destillat« bilden, nimmt angesichts der verwendeten Filter kaum wunder. Äußerst aufschlussreich ist die Analyse von »Konsens und Konflikt im katholischen Binnenraum«: Im Gegensatz zu den USA ist der Katholizismus in Deutschland, so das Fazit, in höherem Maße fähig, unter den beteiligten Akteuren einen Konsens herzustellen und auf diese Weise seine politische Handlungsfähigkeit zu steigern. Zentraler Verhandlungsort ist die in der Öffentlichkeit kaum bekannte Gemeinsame Konferenz, in der die deutschen Bischöfe und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) als bedeutendste Laienvertretung sich über ihre Positionen verständigen. In ihren Konsequenzen wäre für den gegenwärtigen Katholizismus diesseits wie jenseits des Atlantiks die Aussage relevant, »dass Verfahren innerkirchlicher Mehrheitsfindung und Konsensbildung für die Handlungsfähigkeit faktisch weitaus bedeutsamer sind als die Instrumente hierarchischer Steuerung und Entscheidung« (211). Vermissen lässt der Autor eine eingehende Diskussion des Vertretungsanspruchs des Zentralkomitees, dem er »trotz des Defizits einer unmittelbaren demokratischen Legitimation (...) ein hohes Maß an Repräsentativität« bescheinigt.

Wenn der Autor sich im dritten Kapitel »Themen und Ressourcen des politischen Katholizismus« zuwendet, stehen wiederum die Bischofskonferenzen an erster Stelle. Bemerkenswert ist, dass sich die US-amerikanischen Bischöfe mit größerer Selbstverständlichkeit als Akteure im demokratischen Prozess verstehen als die deutschen. Auf der Ebene der Selbstorganisation katholischer Laien hingegen hat der bundesdeutsche Katholizismus mit dem Zentralkomitee eine stärkere politische Präsenz aufzuweisen. Dieses Ergebnis erweist seine Relevanz besonders in der Diskussion darüber, inwieweit die Bundesrepublik zivilgesellschaftliche Züge annimmt. Im Hinblick auf Sachfragen betont Liedhegener noch einmal, wie wichtig es ist, bei der Willensbildung eine möglichst weitreichende Übereinstimmung zu erreichen. Während in den Vereinigten Staaten die innerkirchliche Spaltung auch in politischen Fragen durchschlägt und Versuche der Konsensfindung lediglich zu einer größeren öffentlichen Wahrnehmung der Bischofskonferenz führten, kann in der Bundesrepublik »über weite Strecken von einer politischen Konsensbildung durch Organisation und Verfahren gesprochen werden« (284). Auch personellen Verflechtungen (etwa zwischen ZdK und Bundestagsabgeordneten der Unionsparteien) sowie dauerhaften, eher informellen Beziehungen zwischen Vertretern des Katholizismus und (katholischen) Politikern muss eine hohe Bedeu-

tung für die politische Einflussnahme in der Bundesrepublik beigemessen werden. An die Stelle einer parteipolitischen Festlegung der Katholizismen, die sowieso nicht mehr durchgesetzt werden könnten, sind allgemeine Aufrufe zur Wahl und themenbezogene »Koalitionen« getreten, was sich auch im Wahlverhalten nachweisen lässt. Die Rolle der Medien als »Meinungsmacher« wird in diesem Zusammenhang allerdings nur unzureichend problematisiert.

Im vierten Kapitel überprüft Liedhegener die gewonnenen Erkenntnisse an zwei Fallbeispielen, in denen nun auch der ökumenischen Positionierung im Prozess der politischen Willensbildung ein höherer Stellenwert zuerkannt wird. Für das Beispiel der Gesetzgebung zum Schwangerschaftsabbruch kommt der Autor zu dem Schluss, dass beide Katholizismen sich »durch eine kritische Solidarität mit ihren beiden demokratischen Systemen« (389) auszeichnen, wobei ihre Position maßgeblich durch die amtliche Lehre der Kirche bestimmt ist. Hingegen sind Positionen zur Sozialpolitik stärker einem innerkatholischen Pluralismus unterworfen, so dass Konsensbildung und Gewinnung politischer Mehrheiten von größerer Bedeutung sind.

Das Fazit der Arbeit, die 2007 mit dem Förderpreis der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft ausgezeichnet wurde, verknüpft die Ergebnisse der einzelnen Kapitel. So entwickelt Liedhegener ein Modell »zur Erklärung politischen Erfolgs von religiösen Gruppierungen in Demokratien«. Dies darf als ebenso ambitionierter wie geglückter Versuch gelten, den lange vernachlässigten Faktor Religion in der Politik(wissenschaft) zu verorten. Der Gewinn der Arbeit, deren komplexer Ansatz sie leider bisweilen mühsam zu lesen macht, liegt nicht nur in den thematischen Erkenntnissen, sondern auch in dem Nachweis, dass die Kombination verschiedener Methoden für die Forschung von großem Nutzen sein kann.

*Stefan Voges*

REINHARD GRÜTZ: *Katholizismus in der DDR-Gesellschaft 1960–1990. Kirchliche Leitbilder, theologische Deutungen und lebensweltliche Praxis im Wandel* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 99). Paderborn u. a.: Ferdinand Schöningh 2004. 548 S. Geb. € 58,-.

Am 26. Februar 1988 diskutierte der Erfurt-Meiningener Pastoralrat mit den für die Priesterausbildung Verantwortlichen. Hierbei forderte die in diesem Rat zusammengeschlossene »Laienelite« von den angehenden Klerikern eine stärkere »Beheimatung in der Wirklichkeit« und eine eingehende Auseinandersetzung mit der »DDR-Wirklichkeit« (460). Diese Begegnung kann exemplarisch für den Untersuchungsgegenstand und die Forschungsergebnisse der am Erfurter Max-Weber-Kolleg eingereichten Dissertation von Reinhard Grütz stehen (Gutachter: Josef Pilvousek/Dorothee Wierling). Der Autor untersucht in dieser die »im ostdeutschen Katholizismus dominanten Fremd- und Selbstdeutungsmuster« (18). Anhand der Eruiierung zentraler semantischer Begriffe soll eine »Diskursgeschichte« (19) des ostdeutschen Katholizismus ab den 60er Jahren entstehen. Was ist exemplarisch an der Begegnung vom Februar 1988? Sichtbar wird hier die seit Ende der 60er Jahre sich herausbildende »Laienelite«. Sie organisiert sich in den nach dem 2. Vatikanum ermöglichten Räten auf Pfarrei- und Diözesanebene und bildet als solche ein Gegengewicht zur Priesterzentriertheit, die für die katholische Kirche in der DDR charakteristisch ist. Die Fixierung auf den priesterlichen Dienst, so Grütz, erkläre sich aus der Diasporasituation. Angesichts dieser Situation stellte sich den Katholiken in der DDR eine doppelte Aufgabe: Einerseits musste innerkirchliches Leben gewährleistet sein – hier entschied man sich bis in die 70er Jahre hinein für ein Modell konzentrischer Kreise um eine Kerngemeinde/-gruppe herum (Bischof Hugo Aufderbeck) –, andererseits galt es, sich gegenüber einem atheistischen Staat und einer zunehmend religionsfernen Gesellschaft abzugrenzen. Aus dieser doppelten Aufgabenstellung heraus erklären sich nahezu alle Konflikte und Diskussionsfelder, die Grütz umfassend darstellt. Kulminationspunkt ist hierbei das 2. Vatikanum und dessen schleppende Rezeption in der DDR. Stärker als die Pastoral synode aller Jurisdiktionsbezirke in der DDR (1973–1975) – Grütz charakterisiert sie als »ein bischöflich kontrolliertes Auffangbecken für »gefährliche« Reformvorstellungen« (187) – hatte die Meißner Synode (1969–1971) eine »Modernisierung« des Katholizismus in der DDR forcieren wollen. Doch gerade die Meißner Synode blieb angesichts des kirchenpolitischen Streits um eine »Demokratisierung« in der Kirche, die zwischen Kardinal Bengsch von Berlin im Verbund mit dem Nuntius einerseits und den reformoffenen Kräften in Meißen um Bischof Otto